



Leseprobe

Barbara Bleisch, Andrea Büchler

Kinder wollen

Über Autonomie und Verantwortung

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 304

Erscheinungstermin: 15. März 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Kinder bekommen – was bedeutet das heute? Dieses Buch bietet Argumente für alle, die sich mit dem Kinderwunsch auseinandersetzen.

Warum wollen wir überhaupt eigene Kinder? Dürfen wir entscheiden, welche Kinder wir bekommen und welche nicht? Ist es für Kinder irgendwann zu spät? Und welche Technologien dürfen wir nutzen auf dem Weg zum Wunschkind? Früher entschied das Schicksal, ob wir Kinder bekommen und welche Kinder wir bekommen. Heute ist es zunehmend steuerbar. Vielseitig, diskussionsfreudig und zugänglich ergründen die Philosophin Barbara Bleisch und die Rechtswissenschaftlerin Andrea Bächler, wie weit unsere Autonomie bei der Reproduktion reicht und welche Verantwortung die neu gewonnene Freiheit mit sich bringt – für zukünftige Mütter und Väter, für unsere Kinder, aber auch für uns als Gesellschaft.

Autor

Barbara Bleisch, Andrea Bächler

Barbara Bleisch, geboren 1973, lebt mit ihrer Familie in Zürich. Sie war bis 2016 über zehn Jahre am Ethik-Zentrums der Universität Zürich tätig und leitete unter anderem die Advanced Studies in Applied Ethics, in denen sie heute noch als Dozentin tätig ist. Derzeit ist sie Akademischer Gast am Collegium Helveticum der Universität Zürich und der ETH Zürich. Seit 2010 moderiert sie die Sendung

Warum wollen wir überhaupt eigene Kinder? Dürfen wir entscheiden, welche Kinder wir bekommen und welche nicht? Ist es für Kinder irgendwann zu spät? Und welche Technologien dürfen wir nutzen auf dem Weg zum Wunschkind? Früher entschied das Schicksal, ob wir Kinder bekommen und welche Kinder wir bekommen. Heute ist das zunehmend steuerbar.

Vielseitig, diskussionsfreudig und zugänglich ergründen die Philosophin Barbara Bleisch und die Rechtswissenschaftlerin Andrea Büchler, wie weit unsere Autonomie bei der Reproduktion reicht und welche Verantwortung die neu gewonnene Freiheit mit sich bringt – für zukünftige Mütter und Väter, für unsere Kinder, aber auch für uns als Gesellschaft.

BARBARA BLEISCH, geboren 1973, lebt mit ihrer Familie in Zürich. Sie war bis 2016 über zehn Jahre am Ethik-Zentrum der Universität Zürich tätig und leitete unter anderem die Advanced Studies in Applied Ethics, in denen sie heute noch als Dozentin tätig ist. Derzeit ist sie Akademischer Gast am Collegium Helveticum der Universität Zürich und der ETH Zürich. Seit 2010 moderiert sie die Sendung »Sternstunde Philosophie« beim Schweizer Radio und Fernsehen SRF, seit 2013 ist sie Kolumnistin des »Philosophie Magazins«.

ANDREA BÜCHLER, geboren 1968, lebt mit ihrer Familie in Zürich und ist Professorin an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Von 2009 bis 2016 war sie Fellow am Collegium Helveticum. Sie forscht und lehrt zu Familien- und Medizinrecht und ist Präsidentin der Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin der Schweiz.

Barbara Bleisch | Andrea Büchler

Kinder wollen

Über Autonomie und Verantwortung

btb

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe März 2023

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © Carl Hanser Verlag München 2020

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München, nach einem Entwurf

von Birgit Schweitzer, München

Umschlagmotiv: © sam thomas / iStock / Getty Images Plus

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

JT · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77127-1

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

FÜR
JULIA,
JOHANNA,
SELMA
UND TARA

»Sich einen Menschen wünschen. Darum geht es. Keine Puppe, die ich mit meinem Begehren füllen, in meinem Ebenbilde formen, über die ich verfügen kann. Sondern einen Menschen mit einer wie auch immer gearteten Entstehungsgeschichte, mit Würde, mit einer Identität, mit einer Zukunft, mit einer Herkunft, die höchstens zur Hälfte und manchmal gar nichts mit mir zu tun hat. Einen Menschen, dem ich die Welt eröffnen will, der mich aber auch in ganz neue Welten einführen wird. Jedes Kind, das auf die Welt kommt, ob gewünscht oder nicht oder ob im Reagenzglas oder im Eileiter gezeugt, ist ein solcher Mensch.«

MILLAY HYATT¹

»In Deutschland reden die Leute gerade sehr viel über Kinder. Darüber, wer Kinder kriegt, wer sie kriegen sollte und wer besser nicht, darüber, wann man dafür zu jung ist und wann zu alt, darüber, wer Kinder adoptieren darf und wer nicht. Was Ärzte tun dürfen, damit manche Leute, die eigentlich keine Kinder kriegen können, es doch können. Wann man die Kinder, wenn man welche hat, in die Kinderkrippe schicken darf. Und ob überhaupt. Ich glaube, die Leute reden einfach deshalb so viel über Kinder, weil es immer weniger davon gibt.

Darüber wird nämlich auch ständig geredet: Warum die Leute immer weniger Kinder kriegen. Aber wenn die Leute über Kinder reden, reden sie oft gar nicht wirklich über die Kinder, sondern sie reden über sich selbst.«

BERTRAM EISENHAUER²

INHALT

Auftakt zum Gespräch	11
1 Kinder wollen	21
2 Ein eigenes Kind	59
3 Ein Kind zu meiner Zeit	97
4 Nicht dieses Kind	123
5 Ein bestimmtes Kind	165
6 Ein Kind dank anderer	205
7 Kinder wollen – Eltern werden	255
Dank	269
Anmerkungen	271

AUFTAKT ZUM GESPRÄCH

Andrea Büchler

In dieses Buch sind verschiedene Reisen eingewoben. Während es entstand, lebte und arbeitete ich vorübergehend in Palo Alto, einem kleinen Ort im Silicon Valley, einer Gegend, die für Technik, Risiko und Innovation steht. Technischer Fortschritt beflügelt dort die Phantasien der Menschen. Man begegnet ihm offen, unbefangen, neugierig. Das gilt auch für die Entwicklungen der Fortpflanzungsmedizin. Bei schulischen Anlässen meiner jüngeren Tochter erzählten mir andere Eltern ungezwungen von »ihren« Embryonen, die nach der In-vitro-Fertilisation eingefroren worden waren und nun in einer nahe gelegenen Klinik lagen, von den Untersuchungen, die an diesen vorgenommen wurden, und von den Vereinbarungen über ihre Nutzung, die sie als Paar für den Fall der Trennung getroffen hatten. Die Leihmutterschaft war ein ebenso unspektakuläres Gesprächsthema und gilt in Kalifornien als eine Möglichkeit der Familiengründung, wenn keine andere zur Verfügung steht. Ich wohnte nur wenige Fahrminuten von der »California Cryobank« entfernt, einer der größten Samenbanken weltweit, die mit den Kindheitsfotos der »Spender der Woche« und mit einem umfassenden genetischen Screeningprogramm wirbt. Die »California Cryobank« sucht ihre Standorte nicht zufällig aus: In unmittelbarer Umgebung von Palo Alto liegen einige der besten Universitäten des Landes. An der renommierten Stanford University werden Frauen gesucht, die für einen Nebenver-

dienst ihre Eizellen »spenden«, und die IT-Firmen übernehmen die Kosten der Aufbewahrung der Eizellen ihrer Mitarbeiterinnen, damit diese für einen späteren Kinderwunsch vorsorgen und ihre Familienplanung etwas hinausschieben können.

In ganz andere Kontexte führten mich Reisen nach Indien, die mir Einblicke in die Praktiken dortiger reproduktionsmedizinischer Kliniken ermöglichten. Ihnen verdanke ich Gespräche mit Frauen über das eigene Kind oder über das Kind, das sie für andere austragen, über persönliche Nöte, vertraute Sehnsüchte und universelle Sorgen, über große Ungerechtigkeiten und noch größere Hoffnungen. Die persönliche Begegnung mit anderen, zunächst fremden Herangehensweisen an die großen und drängenden Fragen rund um das Kinderwollen ist Herausforderung und Bereicherung zugleich. Sie macht immer wieder die kulturelle, soziale und biographische Bedingtheit eigener »Wahrheiten« deutlich und fordert dazu auf, Komplexität und Ambivalenz anzuerkennen und neue Perspektiven zu wagen.

Das Kinderwollen hat eine menschenrechtliche Dimension, und Kinderwünsche sind eine höchst private Angelegenheit. Wie will ich mein Leben leben, welchen Sinn will ich ihm geben? Das sind weitreichende Fragen und persönliche Entscheidungen, die freilich in bestimmten sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Kontexten gestellt und gefällt werden, in die staatliche Interventionen aber zu unterbleiben haben. Stellt sich allerdings die Schwangerschaft nicht spontan ein und verlässt der Zeugungsvorgang die Sphäre des Privaten, oder wird auf die Zeugung Einfluss genommen und dafür auf Genetik zurückgegriffen, oder ist die Schwangerschaft ungewollt und will die Frau sie beenden, dann ergeben sich Fragen, die auch andere betreffen und die in die Gesellschaft hineinreichen. Zwischen dem Kinderwollen und dem Elternwerden liegt eine Zeit, die heute medizinisch intensiv begleitet wird. Schon alleine die Tatsache, dass Fortpflanzungsmediziner, Gynäkologinnen, Gene-

tiker und Hebammen beim Kinderbekommen assistieren, wirft die Frage auf, ob und, wenn ja, welche Regelungen notwendig und dem Verfahren angemessen sind. Was darf man von den Fachpersonen wollen, was dürfen sie tun? Und wer entscheidet dies aufgrund welcher Erwägungen?

Grundsätzlich dürfen wir natürlich auf unsere Sehnsüchte hören und unsere Lebenspläne verfolgen. Die persönliche Freiheit ist philosophisch wie rechtlich ein Wert von höchstem Rang. Wenn es um den technischen Fortschritt geht und darum, dass wir diesen für unsere Pläne einsetzen könnten, werden aber regelmäßig die gesetzgebenden Instanzen aufgerufen, das, was möglich *ist*, auf das, was möglich *sein soll*, einzugrenzen. Dabei sind ethische Erwägungen zentral: Gibt es moralisch gute, verallgemeinerbare Gründe, die persönliche Freiheit zu beschränken? Wie werden die Menschenwürde, die körperliche Integrität, Gleichheit und die Interessen von Kindern gewährleistet? Das Recht als normative Ordnung ist das Ergebnis von Wertentscheidungen. Rechtliche Regelungen sind allerdings nicht einfach Verschriftlichungen ethischer Erwägungen, sondern ethische Erwägungen werden zunächst auf der Bühne der Gesetzgebung in verbindliche Anweisungen transformiert. Ob und wie dies geschieht, ist in einer demokratischen und liberalen Gesellschaft nicht nur eine Frage der gesellschaftlichen Konsensfindung, sondern auch eine der spezifischen Anforderungen an eine rechtliche Norm: Ist das Interesse, das die Norm zu wahren vorgibt, legitim und gewichtig genug, um eine Freiheitsbeschränkung zu rechtfertigen? Ist diese dafür zwingend notwendig und vermag sie das legitime Interesse tatsächlich zu schützen? Und lässt sie sich in das Gesamtsystem von Normen kohärent einbinden? Geht es darum, die persönliche Freiheit in einem höchst persönlichen Bereich zu beschränken, sind die Anforderungen an die Legitimität und Plausibilität des Interesses, das dadurch geschützt werden soll, hoch. Wir leben

in einer pluralistischen Gesellschaft und sind einer vielschichtigen Vielfalt von moralischen Vorstellungen und Lebensentwürfen verpflichtet – eine Verpflichtung, der wir mit einer Ordnung nachkommen, welche die Freiheit der einzelnen Person in existenziellen und intimen Angelegenheiten schützt.

Im Jahr 2016 durfte ich mich für den Schweizerischen Juristentag in einem Gutachten mit dem Kinderwollen aus rechtlicher Sicht auseinandersetzen. Daraus entstand die Schrift *Reproduktive Autonomie und Selbstbestimmung*³, die für mich zugleich Anlass zu diesem Buch war. Die rechtliche Untersuchung findet an einigen Stellen auch in dieses Buch Eingang, aber sie ist nicht sein Anspruch. Das Buch will vielmehr ein breit gefächertes, vielstimmiges Gespräch begleiten, ordnen, analysieren – und diesem eine weitere Stimme hinzufügen. Diese weitere Stimme ist aus einem Oszillieren zwischen philosophischen Erwägungen und rechtlicher Einordnung hervorgegangen, das viele unserer Diskussionen um Konzepte und Formulierungen rund um eine Ethik der Reproduktion, zu den Versprechen und Gefahren der Optionen der Fortpflanzungsmedizin und Humangenetik und zu den dem Kinderwollen »einverleibten« Werten prägte. Wir haben nicht nur versucht, die Korsette und Gepflogenheiten unserer jeweiligen Disziplin zu verlassen, sondern vor allem auch eine Sprache für das gemeinsame Nachdenken und das gemeinsame Schreiben zu finden. Wir haben uns angesichts großer Komplexität um angemessene Worte bemüht und um Konsens gerungen. Das Ringen findet in diesem Buch freilich keinen Abschluss in endgültigen Antworten, sondern mündet in Auslegeordnungen und vorläufigen Interventionen, die einem Prozess des ständig erneuten Abwägens unterworfen bleiben – und in einem Aufruf zur Fortführung des Gesprächs.

Solche Erfahrungen verschafft mir auch die Arbeit in der Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin

der Schweiz. Seit 2016 habe ich die Freude, diese zu leiten. Die Nationale Ethikkommission ist eine interdisziplinär zusammengesetzte, unabhängige außerparlamentarische Kommission, die mit dem Erlass des schweizerischen Fortpflanzungsmedizingesetzes im Jahr 2001 ins Leben gerufen wurde und die viele Aspekte des Kinderwollens debattiert – ähnliche Beratungsgremien gibt es in den meisten Demokratien der Gegenwart. Die Nationale Ethikkommission äußert sich regelmäßig zu ethischen Aspekten der Fortpflanzungsmedizin und der Humangenetik in Form von Stellungnahmen. Werden in diesem Buch Meinungen zum Ausdruck gebracht, so sind dies aber einzig die meinen respektive die unseren – die freilich von den vielen bereichernden Diskussionen mit meinen Kolleginnen und Kollegen der Nationalen Ethikkommission profitiert haben.

Barbara Bleisch

Viele in meinem Bekanntenkreis sind in den letzten Jahren Eltern geworden. Einige haben sich sehnlichst Kinder gewünscht und gehen in ihrer Elternschaft auf, andere hadern mit der großen Verantwortung, die sie für ihre Kinder tragen. Ich habe aber auch Freundinnen und Freunde, die nie Kinder wollten oder bei denen sich die Gründung einer eigenen Familie einfach nicht ergeben hat. Andere hätten gern Kinder gewollt, haben aber keine bekommen. Ein befreundetes Paar hat sich getrennt, weil es sich über die Kinderfrage nicht einig war. Ich bin mit einem Frauenpaar befreundet, das sich die Verantwortung für die Kinder mit einem Männerpaar teilt. Zuweilen beneide ich die vier darum, dass sie acht Großeltern haben, die die Enkel umsorgen wollen. In den letzten Jahren stand ich Freundinnen bei, die sich auf ein Kind freuten und es verloren haben.

Ich erlebte das Ringen von Bekannten mit, die erfahren mussten, dass ihr Kind schwerkrank sein würde. Bevor sie sich für oder gegen einen Abbruch entschieden hatten, starb das Kind. In derselben Zeit wurde ich selbst Mutter und sah mich gemeinsam mit meinem Partner mit Fragen konfrontiert, über die ich nie zuvor nachgedacht hatte. In jener Zeit erwachte auch mein Interesse an den philosophischen Fragen, die sich im Zusammenhang mit eigenen Kindern und der Familie generell auftun: Warum wollen viele Eltern werden, warum wünschen sie sich eigene Kinder? Was ist eigentlich eine Familie angesichts der Möglichkeiten der modernen Reproduktionsmedizin? Wozu sind Eltern verpflichtet, wozu Kinder, und welche Aufgaben haben wir als Gesellschaft den jüngeren Generationen gegenüber?

Die Frage, ob wir Kinder haben wollen, betrifft unser Leben zweifelsohne grundlegend. Wer Kinder bekommt, wird verantwortlich für einen Menschen, der für lange Zeit und in manchen Fällen sogar für immer auf seine oder ihre Fürsorge angewiesen ist. Eltern eröffnen sich aber auch Erfahrungshorizonte, die ihnen vorbehalten sind. Wer keine Kinder bekommt, kann sich dagegen Freiräume bewahren, die sich für Mütter und Väter verengen. Nicht immer fügen sich die Dinge jedoch so, wie wir sie uns zurechtgelegt haben: Ein Kinderwunsch kann unerfüllt bleiben; ein Kind sich ungeplant ankündigen; eine Diagnose während der Schwangerschaft zu ungeahnten Konflikten führen. Doch selbst wenn sich das Schicksal machtvoll in unsere Pläne drängt, lassen sich heute Mittel ergreifen, es zumindest teilweise in seine Schranken zu weisen. Verfahren wie die Befruchtung im Labor, die Selektion von Embryonen oder die Eizellspende sind allerdings heftig umstritten. Bei den Fragen, um die es in diesem Streit geht, handelt es sich teilweise um rechtliche Fragen, etwa, ob wir dürfen, was wir technologisch vermögen. Rechtliche Normen werden durch demokratische Prozeduren festgelegt und schaffen einen allgemeinverbind-

lichen Rahmen, in dem die Einzelnen ihr Leben selbstbestimmt gestalten können. Die Regeln des Rechts sind dabei offen für Veränderung: Regelmäßig engagieren sich Menschen für eine Änderung der Gesetze in Sachen Reproduktionsmedizin. Sie fordern mehr Freiheit oder mehr Verbote, und nicht alle Regionen der Welt regeln die entsprechenden Fragen gleich.

An dieser Stelle kommen philosophische Fragen ins Spiel, die zum Gegenstand haben, wie die entsprechenden Regelungen ausgestaltet sein sollen und welche Fragen überhaupt einer Regelung bedürfen. In den entsprechenden Diskussionen wird oft Bezug genommen auf Konzepte wie Verantwortung und Autonomie, Diskriminierung und Menschenwürde, Kindeswohl und Ausbeutung. Doch was genau meint der Begriff der Menschenwürde? Wann liegt eine Diskriminierung vor? Welches Verständnis von Kindeswohl sollte dem rechtlichen Schutz von Kindern zugrunde gelegt sein? Um Fragen wie diese beantworten zu können, ist es hilfreich, rechtliche und philosophische Betrachtungsweisen zu verbinden – und genau dieses Anliegen verfolgen wir mit diesem Buch. Eine besondere Herausforderung besteht dabei in der Gefahr des Rechtsmoralismus: Das Recht darf nicht einfach eine bestimmte moralische Auffassung in Gesetze gießen, sondern muss – in liberalen Gesellschaften – unterschiedlichen Moralvorstellungen gegenüber neutral bleiben. Die moralphilosophische Argumentation muss daher alle Argumente bedenken und sorgfältig prüfen, um sich nicht dem Verdacht auszusetzen, voreingenommen und bevormundend zu sein.

Die philosophische Betrachtung muss sich dabei auch daran messen lassen, wie gut es ihr gelingt, die grundlegenden normativen und begrifflichen Fragen praxisnah zu diskutieren und ihren handlungsorientierenden Anspruch einzulösen. Oft genug wird der Philosophie unterstellt, dass sie im Elfenbeinturm verbleibe und dass ihre Überlegungen in der Theorie

überzeugend, doch für die Praxis zu abstrakt und letztlich nicht brauchbar seien. Die interdisziplinäre Betrachtung, also die Verbindung juristischer und philosophischer Diskurse, vermag diesen Verdacht zu entschärfen: Sie verortet die philosophischen Überlegungen in der gesellschaftlichen Praxis und ermöglicht die Rückbindung des Rechts an seine normativen Grundlagen.

Die philosophische Betrachtung so grundlegender Fragen wie der nach dem Kinderwunsch dient aber auch einem zweiten Zweck. Sie problematisiert den Freiheitsraum, den das Recht dem Individuum zugesteht. Denn auch wenn alle rechtlichen Unklarheiten (vorläufig) beseitigt und die Freiheitsräume der Bürgerinnen und Bürger abgesteckt sind, stellt sich den Individuen nach wie vor die Frage, wie sie diese Freiheit in Verantwortung nutzen können. Was heißt es zum Beispiel, als Paar verantwortungsvoll mit einem Kinderwunsch umzugehen, wenn die Beteiligten fortgeschrittenen Alters sind oder die Umsetzung des Wunsches besondere Risiken birgt? Was bedeutet es, die Entscheidung für einen Abbruch einer Schwangerschaft verantwortlich zu fällen? Die Entscheidungen sind gerade in diesem Feld typischerweise konfliktreich und berühren tief sitzende Wertvorstellungen, zwischen denen wir uns hin- und hergerissen fühlen. Vielleicht wissen Menschen, ob sie Kinder wollen – aber oft wissen sie nicht, ob sie wollen dürfen, was dazu erforderlich sein kann.

Die Aufgabe der Philosophie ist es nicht, anderen Menschen zu sagen, was sie tun sollen. Philosophie predigt nicht, Philosophie regt zum Selberdenken an. Sie kann aber ausloten, wie wir in systematischer Weise und hinreichend tiefgründig über fundamentale Fragen des Lebens nachdenken können. Philosophie kann uns dabei helfen, die richtigen Fragen zu stellen – und sie genau zu stellen. Dazu ist es notwendig, wie Jay F. Rosenberg schreibt, die Fragen, die uns bewegen, »in die Reichweite

der Tätigkeit der Vernunft zu bringen, sie vom Herzen in den Verstand zu verlagern.«⁴ Die Fragen vom Herzen in den Verstand zu verlagern heißt, dem Bestreben nach Klarheit Genüge zu tun. Gerade weil es sich bei der Frage nach eigenen Kindern um Herzensanliegen handelt, brauchen wir die Hilfe des Verstandes, um konstruktiv mit ihnen umgehen zu können. Denn selten spricht das Herz mit einer Stimme; öfters sind wir innerlich zerrissen. Philosophie kann diese Zerrissenheit fassbar machen, indem sie uns dabei hilft, unsere widerstreitenden Intuitionen freizulegen und ihre Berechtigung und Tragweite nüchtern zu prüfen. Das ist ein fortwährender Prozess, der keinen Abschluss kennt und immer wieder die Bereitschaft voraussetzt, die eigene Ambivalenz zuzulassen und sich selbst zu hinterfragen. Eine so verstandene Philosophie berücksichtigt, was der Schriftsteller Markus Werner meinte, als er schrieb: »Allein das Zögern ist human.«⁵

Dieses Zögern ist auch diesem Buch eigen: Wohl sind klare Positionsbezüge unabdingbar, wenn es um unverhandelbare Normen geht wie jene, dass Kinder nicht zur Ware degradiert oder Frauen nicht ausgebeutet werden dürfen. Viele Fragen lassen aber verschiedene Antworten zu, die gleichermaßen berechtigt sind. Im Feld der Ethik gibt es, mit einem Ausdruck des Philosophen John Rawls, durchaus »vernünftige Meinungsverschiedenheiten«, die sich nicht dadurch auflösen lassen, dass wir dem anderen einen Denkfehler nachweisen. Dann ist es angezeigt, zunächst nach den grundlegenden Konflikten und Problemstellungen zu suchen, damit wir über diese ins Gespräch kommen können.

1 KINDER WOLLEN

»Theoretisch wäre es einer der größten Triumphe der Menschheit [...] wenn es gelänge, den verantwortlichen Akt der Kinderzeugung zu einer willkürlichen und beabsichtigten Handlung zu erheben.«

SIGMUND FREUD¹

»Ein Bekenntnis zu Freiheit und moralischem Pluralismus gebietet, die reproduktive Autonomie einer Person nur dann einzuschränken, wenn das Risiko, dass jemand anderes zu Schaden käme, das zweifelsohne dringliche Interesse überwiegt, selbst entscheiden zu können, ob und wie man sich fortpflanzen will.«

EMILY JACKSON²

Als Sarah 25 Jahre alt ist, schreibt sie an ihrer Masterarbeit, hat viele Freundinnen und Freunde, eine glückliche Beziehung und den Kopf voller Pläne. Die Frage nach dem Kinderwunsch stellt sich ihr zu diesem Zeitpunkt nicht, sie sorgt einfach gewissenhaft dafür, dass sie nicht schwanger wird. Irgendwann später wird sie wohl schon noch Kinder wollen, wenn sie ihr Studium abgeschlossen, eine Stelle gefunden, eine gewisse finanzielle Sicherheit erreicht und noch etwas von der Welt gesehen hat. Einige Jahre später meldet sich der Kinderwunsch dann mit großer Wucht: intensiv, existenziell, unnachgiebig. Das Studium ist mittlerweile abgeschlossen, und Sarah hat eine Arbeitsstelle, die ihr gefällt. Mit einem Kind würde der berufliche Aufstieg vielleicht verlangsamt, aber Sarah ist zuversichtlich, Beruf und Familie vereinbaren zu können. Ihrem Partner Felix allerdings, mit dem sie seit zwei Jahren zusammenwohnt, gefällt es in der freien Zweisamkeit, und es steht außerdem die Möglichkeit eines berufsbedingten Auslandsaufenthalts im Raum. Erstmals in ihrem Leben spürt Sarah die Last der Entscheidung: Soll sie die Verwirklichung ihres Kinderwunsches aufschieben? Felix für ihr Vorhaben zu gewinnen versuchen, mit dem Risiko, die Verantwortung für das Kind dann doch mehr oder weniger allein tragen zu müssen? Sich von Felix trennen und hoffen, einen neuen Freund zu finden, der sich auch Kinder wünscht? Eizellen einfrieren lassen und so Zeit gewinnen? Neue Lebenspläne schmieden, in denen Kinder nicht zwingend vorkommen?

Nochmals ein paar Jahre später entscheiden Sarah und Felix gemeinsam, sich doch auf das Abenteuer Kind einzulassen. Inzwischen ist Sarah 37 Jahre alt, und das Ticken ihrer »biologi-

schen Uhr« beunruhigt sie. Eigentlich würde sie gerne mindestens zwei Kinder haben. Eine Schwangerschaft stellt sich aber von alleine nicht ein. Der Arzt, den das Paar nach einiger Zeit aufsucht, diagnostiziert bei Sarah eine altersbedingt nur noch eingeschränkte Fruchtbarkeit. Von den ein bis zwei Millionen Eizellen, die eine Frau bei ihrer Geburt hat, ist in diesem Alter nur noch ein kleiner Bruchteil vorhanden, und die noch verbleibenden Eizellen sind oft nicht mehr von der besten Qualität. Außerdem werden bei Felix verlangsamte Spermien festgestellt. Die beiden geben sich ein weiteres Jahr Zeit: Auf den Zyklus von Sarah abgestimmter Sex, Verzicht auf Alkohol, verordnete Freiheit von Stress – es will trotzdem nicht klappen. Sarah und Felix beginnen einerseits, sich damit auseinanderzusetzen, was es für sie bedeuten würde, kinderlos zu bleiben. Andererseits befassen sie sich mit den Möglichkeiten, die die moderne Medizin bietet. Im Gespräch mit einer Reproduktionsmedizinerin erfahren sie, was in ihrem Land möglich und erlaubt ist. Auf anderen Wegen hören Sarah und Felix, was darüber hinaus in anderen Ländern angeboten wird. Ihre Geschichte lässt sich in verschiedene Richtungen weiterdenken: Sie kann mit einer Schwangerschaft und einer problemlosen Geburt in eine neue Phase eintreten. Sie kann sich aber auch als lang, hürdenreich und schmerzhaft erweisen – und viele weitere Entscheidungen mit sich bringen.

Geschichten wie diese gibt es viele. Der Kinderwunsch ist nicht irgendein Wunsch, sondern er tangiert uns Menschen in existenzieller Weise. Ihn wieder aufzugeben, hat er sich erst einmal in unser Leben gedrängt, kann eine unerträgliche Vorstellung sein – genauso wie uns auf eine unerwünschte Elternschaft einzulassen. Zur Erfüllung oder Verhinderung eines Kinderwunsches ergreifen Frauen und Männer oft alle erdenklichen Mittel, von denen immer mehr zur Verfügung stehen. Die Entwicklungen in der Fortpflanzungsmedizin und der Gentech-

nologie haben uns nicht nur die Möglichkeit eröffnet, größtenteils eigenmächtig darüber zu entscheiden, ob, wann und wie wir Eltern werden, sondern darüber hinaus Spielräume geschaffen, um auf die Eigenschaften unseres Nachwuchses Einfluss zu nehmen. Wo bis vor wenigen Jahrzehnten vornehmlich die Natur oder das Schicksal über die Erfüllung unserer Kinderwünsche entschieden oder diesen Wünschen unüberwindbare Grenzen gesetzt haben, lässt sich heute nicht nur planend, sondern auch korrigierend und gestaltend eingreifen.

Mit dieser neu gewonnenen Freiheit stehen wir stärker und in neuer Weise in der Verantwortung. Vor mehr als hundert Jahren prognostizierte Sigmund Freud, dass der Gipfel des Triumphs der Menschheit erreicht sein würde, wenn es uns gelänge, den »Akt der Kinderzeugung« zu einer »willkürlichen und beabsichtigten Handlung« zu machen.³ So verstanden, triumphiert die Menschheit derzeit tatsächlich. Doch *erstens* bleibt ihre »beabsichtigte Handlung« manchmal ohne Erfolg. *Zweitens* sind am Akt immer häufiger nicht nur das Paar, sondern weitere Personen – etwa die Reproduktionsmedizinerin, der Samenspender – beteiligt, die ihr Handeln genauso wie die Frau oder das Paar moralisch verantworten müssen. *Drittens* sind mit dem *Kinder machen*⁴, als das der Soziologe Andreas Bernard die moderne Reproduktion bezeichnet, eine Vielzahl von Entscheidungen verbunden, die die Betroffenen nicht selten in große Entscheidungsnot bringen. Vor diesem Hintergrund müssen wir uns die Frage stellen, ob die Menschheit angesichts der genannten Fortschritte tatsächlich triumphieren darf – oder ob die neu gewonnene Freiheit auch kritisch gesehen werden muss.

Vom Schicksal zur Entscheidung

Dass wir überhaupt erwägen und entscheiden können, ob wir Kinder haben wollen oder lieber kinderlos bleiben, scheint uns in unseren Lebenszusammenhängen mittlerweile selbstverständlich. Dabei wird zusehends der hinter uns liegende lange Weg vergessen, der von grundlegenden technologischen und sozialpolitischen Zäsuren geprägt war, die die Art und Weise, wie wir Kinder bekommen, radikal verändert haben. Diese Zäsuren vollzogen sich nicht geräuschlos – ganz im Gegenteil: Sie waren und sind auch heute noch begleitet von rechtlichen und ethischen Positionsbezügen, die die Chancen und Risiken der neuen Technologien ganz unterschiedlich bewerten und einordnen.

Als eine *erste solche Zäsur* ist die Einführung der Pille zu nennen. Sie machte die Entscheidung für oder gegen Kinder überhaupt erst möglich. Zwar hat die Geburtenkontrolle eine weitaus längere Geschichte, die bis in die Antike zurückreicht. Doch der Zugang zu mehr oder minder verlässlichen Verhütungsmethoden ist erst seit rund 50 Jahren gewährleistet – und das auch nur in bestimmten Ländern und Schichten. Mit der Möglichkeit, die eigene Fruchtbarkeit zu kontrollieren, hat sich auch der Blick auf Kinder verändert: Ein Kind zu bekommen wird seitdem nicht mehr vorrangig als Schicksal empfunden, sondern Kinder werden »gewollt« oder eben »nicht gewollt«. Eine Schwangerschaft wird entsprechend aktiv verhindert – oder aber sorgfältig geplant und wohlüberlegt in die eigene Biographie eingepasst. Rechtliche Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Normen beeinflussen zwar weiterhin, ob, wann und unter welchen Umständen Frauen Mütter und Männer Väter werden – oder auch Frauen Väter und Männer Mütter⁵. Mit der Emanzipation der Frau und der gesellschaftlichen Liberalisierung wurden diese Normen immerhin

aufgeweicht und machten einer Vielfalt an Lebensentwürfen Platz.

Die *zweite Zäsur* erfolgte mit der Einführung der In-vitro-Fertilisation, also der Zeugung im Labor: Sie machte es möglich, eine Schwangerschaft auch dann herbeizuführen, wenn sie sich spontan nicht einstellt. Das erste aus einer Befruchtung außerhalb des Körpers einer Frau hervorgegangene Kind kam 1978 in Großbritannien zur Welt. Die Geburt von Louise Brown wurde als Wunder und Meilenstein der Medizin gefeiert – jedoch auch heftig kritisiert. Die Reaktionen auf die Geburt dieses ersten »Retortenbabys«, wie es genannt wurde, fielen zunächst nämlich auch feindselig und harsch aus. Die britischen Wissenschaftler Patrick Steptoe und Robert Edwards, die dem Kind zum Leben verholfen hatten, mussten ihre Tat öffentlich rechtfertigen und verwiesen dabei stets von Neuem auf ihre ärztliche Pflicht, Hilfe zu leisten, wo sie gebraucht werde. Zeitungskommentare aus jenen Tagen zeugen von tiefgreifender Verunsicherung: Das Spiel mit der Natur sei gefährlich, seine Folgen nicht abschätzbar. In der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 28. Juli 1978 hieß es: »Die aufgeworfenen ethischen und legalen Fragen lassen sich [...] nicht eilig erörtern. Sie sind viel zu komplex. Sie kamen *grundsätzlich* schon durch die *künstliche Befruchtung* zur Debatte. Sie werden jetzt durch die Zeugung außerhalb des Mutterleibes erweitert und komplizierter: die Zeugung wird noch mehr *entmenschlicht*; die Möglichkeit der *genetischen Manipulation* wird größer; man wird wohl auch imstande sein, ein befruchtetes Ei nicht der Donatorin, sondern einer anderen Frau einzupflanzen.«⁶ Die Wochenzeitung *Die Zeit* schrieb wenige Tage später von einem wissenschaftlichen Sturm, »dessen ethische Ausläufer an den Grundfesten unserer Kultur rütteln«.⁷ Der Journalist Günter Haaf bezeichnete im besagten Artikel die wissenschaftliche Leistung der beiden Forscher zwar als unbestreitbar, sie könne aber auch auf

